

Badlands einer sechs-Millionen-Stadt

Autor(en): **Bächtiger, Marcel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **11 (2004)**

Heft 128

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



6

BADLANDS EINER SECHS-MILLIONEN

WOHNEN NEBEN AUTOBAHN, CINEDOME UND SÄNTISPAK:
IN DEN ACHTZIGER JAHREN WURDE IN DER SCHWEIZ AUS
DEM POSITIVEN «LAND» DIE NEGATIVE «AGGLOMERATION»,
Abtwil UND **Winkeln** SIND DABEI IN VIELEN
DINGEN TYPISCH. EINE ÜBERNACHTUNG IM HOTEL SSTAR,
IM VERMEINTLICHEN HERZEN DER FINSTERNIS, WO FAMILIEN VOR
GROSSEN ICE-TEA-GLÄSERN SITZEN UND DIE WELT AUCH SCHÖN
SEIN KANN. von Marcel Bächtiger



-STADT

Die Beschäftigung mit dem Phänomen der Agglomeration ist seit längerem das bestimmende Thema der städtebaulichen Diskussion. Die Geschichte beginnt in den sechziger Jahren, als das Eigenheim im Grünen zum kollektiven Wunschbild des Schweizer Durchschnittsbürgers wurde. Mit jedem erfüllten Traum jedoch begann dieses «Grün» zu schwinden und beschränkte sich bald nur noch auf einige Gartenplätze und Rasenflächen zwischen weiteren Eigenheimen (dem «Hüsli») und Mehrfamilienhäusern (dem «Block»). Schleichend kam die Erkenntnis, dass das traditionelle Bild der Schweiz – überschaubare Städte, situiert in einer reizvollen Landschaft, dazu malerische Dörfer und

natürlich Berge – nur noch im retouchierten Ausschnitt einer Postkarte zu vermitteln war.

In Tat und Wahrheit, so musste man ernüchert feststellen, hatte sich eine unschöne Anonymität weiter Teile des Mittellandes bemächtigt. Der Block dominierte die Szenerie und breitete sich ungefragt auch in den Bergen aus. Kritische Zeitgenossen witterten nun die Zersiedelung des Landes, der es Einhalt zu gebieten galt. Der aufmerksame Beobachter konnte in der Folge einen Wertewandel feststellen, der in der negativierenden Umdeutung des «Landes» in «Agglomeration» bestand. Das Dorf als naturnahe Alternative zur Stadt war faktisch nicht mehr existent. In den achtziger Jahren wurde der anwachsende

de Pendlerverkehr zwischen Zentrum und Agglomeration zum Synonym für einen unwirtlich gewordenen Lebensraum, Beton und Asphalt zu Symbolen des stetigen Verlust des Dörflichen zugunsten einer unkontrollierbaren Agglomeration. Es war die Zeit des Waldsterbens, die Zeit von Tschernobyl und Schweizerhalle, und auf der anderen Seite die kurze Blütezeit der Autopartei. Die Agglomeration jedoch war da und sie wuchs weiter. Diese Tatsache rief neue Spezialisten auf den Plan. Fasziniert von der globalen Gültigkeit des Phänomens fühlten sie sich in Schwarmendungen an Mexiko City erinnert und in Davos an Las Vegas. Die Spezialisten nickten weise und raunten neu geschaffene Worte wie «urban sprawl» oder «generic city». «Bahnbrechend» war schliesslich ihre Entdeckung, dass es sich bei der Schweiz gar nicht mehr um ein Land handle. Vielmehr müsse man die Schweiz als grosse zusammenhängende Stadt betrachten. Als ich mich in den Zug nach Winkeln setzte, fragte ich mich, ob die dortigen Einwohner schon wussten, dass sie nicht in einem Vorort von St.Gallen lebten, sondern in einer Sechs-Millionen-Stadt.

8

Winkeln im Verkehr

Allerdings sehe ich an diesem sonnigen Sonntagnachmittag vorerst gar keine Einwohner. Auf dem Weg vom Bahnhof Winkeln zum Hotel Sistar begegnet mir keine Menschenseele, nur Fast-Stadtpräsident Fredy Brunner dankt vom Plakat herab für unser aller Unterstützung. Je weiter man sich vom Bahnhof und somit vom «alten» Winkeln entfernt, desto einsamer fühlt man sich als Fussgänger. Das Westcenter mit Media Markt, Coop und dergleichen mehr grüsst mit fröhlichen Fahnen in Orange und Gelb, aber ich denke mir, dass sich das eher an die Autofahrer richtet oder an die Passagiere der VBSG, damit diese nicht fälschlicherweise bis nach Altwinkeln fahren. (Dort existiert nämlich nur ein einziger Lebensmittelladen, der dazu noch privat geführt wird.) Verständlich jedenfalls, dass sich keine Sonntagsspaziergänger hierher wagen und lieber eine weitere Runde um den nahegelegenen Bildweiher auf sich nehmen.

Der Weg führt dann weiter entlang der Zürcherstrasse. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite entdeckt man ein nostalgisches Versatzstück aus vergangenen Zeiten, den stattlichen Holzbau der Wirtschaft «Bild» und nebenan eine schmucke Kapelle. Dieses kleine Ensem-

ble findet sich als Foto auch auf der Homepage des Quartiervereins Winkeln – auf der Aufnahme wirkt die Zürcherstrasse wie eine selten befahrene Landstrasse. In Wirklichkeit ist an eine Überquerung der Strasse nicht zu denken, und somit auch nicht an einen Wirtshausbesuch oder ein kurzes Dankgebet in der Kapelle. Freundlicherweise gibt es weiter stadteinwärts eine Fussgängerüberführung. Im Buch «St. Galler Brücken» von Werner Stadelmann liest man dazu folgende bezeichnenden Sätze: «Einwohner und deren Kinder erhielten 1975 eine neue, 4m breite und 20m weit gespannte Brücke über der auf vier Spuren ausgebauten Verkehrsachse. (...) Das Versetzen der in der Werkstatt verschweissten Konstruktion erfolgte mit einem Autokran. Diese Operation erforderte eine Unterbrechung des Verkehrs von etwa 15 Minuten.» (Damit lässt sich das Foto auf der Homepage genau datieren.)

Dreissig Jahre später sind Einwohner und deren Kinder allerdings immer noch unzufrieden: «Gossau hat die Industrie – Winkeln den Verkehr. Abtwil hat die Erlebnisparks (Säntispark, Kinocenter)

ER: «BROT WEGGESCHMISSEN, GURKE WEGGESCHMISSEN, TOMATE WEGGESCHMISSEN, UND NUR DAS FLEISCH ZACK REIN. WAR GEILO.» SIE: «ECHT?» – «NA KLAR.»

– Winkeln den Verkehr. Herisau hat seine Umfahrung – Winkeln den Verkehr», so der Befund des Quartiervereins in seiner Einsprache gegen den Umweltverträglichkeitsbericht zum Stadion West. In mir keimt der Verdacht, dass das Leben in der zusammenhängenden Grossstadt Schweiz nicht überall erbauend ist.

Identitätsstiftende Bilder

Jenseits solcher Theorien jedoch lässt sich die «Agglomeration» durchaus gesamtschweizerisch begreifen, nämlich in der erstaunlichen Gleichheit ihrer konkreten Erscheinung. Abtwil und Winkeln sind dabei in vielen Dingen typisch: Das unmittelbare Nebeneinander von Wohnen, Industrie, Verkehr und Resten von Landwirtschaft schafft ein fast schon identitätsstiftendes Bild. Dem Besucher wird zwar nicht verraten, ob er sich gerade in Abtwil, Wallisellen

oder Ebikon befindet, jedoch wird er angesichts des Verkehrskreisels und dem unvermeidlichen Kunstwerk in seiner Mitte mit einiger Sicherheit sagen können, dass er sich in der Schweizer Agglomeration befindet. Bezeichnend sind auch die unzähligen Passarellen und Vordächer in Stahl und Glas, in Giebel- oder Rundbogenform, brennlackiert in den zeittypischen Farben der architektonischen Postmoderne (türkis beim Säntispark, marineblau beim Hotel Sistar oder zurückhaltend beige bei der Siedlung Russen).

Die Breitfeldstrasse, die das Hotel Sistar von hinten erschliesst, bietet zuerst einen Smart-Tower, dann zur linken das TipTop-Möbelzentrum, während auf der rechten Seite ein handbeschriebenes Holzschild zum Gladiolen-Selber-Schneiden einlädt, das Stück für einen Franken. Das alles ist Abtwil, es ist aber auch ein grosses Stück Schweiz. Als ich mein Zimmer im Hotel Sistar beziehe, stellt sich folgerichtig das heroische Gefühl ein, «in the middle of nowhere» angekommen zu sein, im Herzen der Finsternis sozusagen, mitten in diesem ungreifbaren Wesen, das sich Agglome-

ration nennt. Darauf muss ich einen Wurstsalat essen.

Der Wurstsalat nennt sich im Sistar «Appenzeller Salat», da er mit Stumpfen und Appenzeller Käse serviert wird. Sowieso wird enttäuscht, wer hier irgendetwas Beunruhigendes erwartet hat – es gibt keine düsteren Hotelflure, keine dubiosen Angebote und auch keinen schielenden Receptionisten. Die Atmosphäre ist im Gegenteil ausgesprochen freundlich und im besten Sinn ostschweizerisch: Zwischen Zürcherstrasse und Industriegebäuden hat sich das Hotel Sistar eine gemütliche Gartenwirtschaft eingerichtet. Dem Kellner überschlägt sich vor Freude die Stimme, wenn er einen «Guten Appetit» wünschen darf. Kinder sitzen vor grossen Ice-Tea-Gläsern, man geniesst den vielleicht letzten Spätsommertag, man schlemmt sich durch die Glace-Karte, viele der Gäste scheinen sich zu kennen.



Für den Abend hat sich der Kiwanis-Club Gaiserwald in der hoteleigenen Bar eingemietet. Es ist eine schöne Welt, denke ich mir, fast zu schön, als dass man darin ein Problem sehen könnte.

Die Keller der Stadt

Gegen Abend eine weitere Wanderung, über die Brücke nach West-Abtwil, wo mit dem Säntispark der nächste Archetyp der Agglomeration wartet: der Erlebnis- und Einkaufspark von überkommunaler Bedeutung, das künstlich erschaffene Zentrum mit eigener Busstation, Symbol einer rasanten und definitiven Veränderung des Ortbildes. Tatsächlich ist der Säntispark weniger ein Teil von Abtwil als eben ein Teil der mittelländischen Agglomeration. 1986 eröffnet, steht er am Ende einer Entwicklung, die das beschauliche Bauerndorf in eine zerfliessende Landschaft von Blöcken, Strassen und Einkaufszentren verwandelt hat (innerhalb von zwanzig Jahren hat sich die Einwohnerzahl der Gemeinde Gaiserwald verdoppelt).

Abtwil verlor seinen dörflichen Charakter und wurde dafür mit einer neuen «Stadt» beschenkt, dem Säntispark. Darin wird das Dorf nur noch simuliert, mit Einkaufsstrassen, Cafés und Freizeitanlagen. Im Prospekt liest man von der «Plausch- und Bäderlandschaft» mit Wellenbad, Wasserrutschbahn, Hot-Whirl-Pool und anderem mehr, von «10 Bowling-, 4 Kegel-, 2 Pit-Pat-Bahnen und einer 18-Loch-Minigolfanlage indoor», nicht zu vergessen das Partyhaus zum Mieten. Dieses heimelige Häuschen mit Cheminée, lese ich verwundert, erfreue sich ganz besonderer Beliebtheit. Auf Wunsch könne man fürs leibliche Wohl den Party-Service in Anspruch nehmen, der für alle Ansprüche Vorzügliches leiste. Leider treffe ich an diesem Abend keine Festgemeinde im Partyhäuschen, das von hohen Hecken umgeben ist, so dass man das Gefühl haben kann, man befinde sich in einer Blockhütte im Wald. Die Läden sind zugezogen und der Party-Service hat einen freien Abend. Auch die Einkaufsstrassen – die

neuen Dorfgassen – sind verlassen, und die Einkaufswagen warten sauber aufgereiht auf den Montagmorgen.

Vom Shopping-Bereich jedoch führt eine mit antikisierenden Säulen flankierte Treppe in das Untergeschoss. Und wenn das Bild der künstlichen Stadt zutrifft, dann könnte man mit Recht behaupten, dass in den «Kellern der Stadt» der Teufel los ist. Schon das Restaurant mit dem irreführenden Namen «Landbeiz» ist gefüllt mit fröhlich lachenden Menschen. Beim Bowling aber werden die Gäste endgültig zu einer grossen, schwer zu durchdringenden Masse, aus der sich die Kugeln lösen und über die Bahn rollen, die Masse trinkt und raucht und fiebert mit, eine philippinische Grossfamilie hat sich gleich zwei Bahnen reserviert, selbst Kinderwagen tauchen auf. Aus den Boxen hört man unterdessen Bruce Springsteen, er singt gerade «Badlands», und ich finde, das passt wunderbar, ...we'll keep pushin till it's understood and these badlands start treating us good». Das trifft es, denke ich, auch

**ES WAR DIE ZEIT DES WALDSTERBENS,
DIE ZEIT VON TSCHERNOBYL UND
SCHWEIZERHALLE, UND AUF DER
ANDEREN SEITE DIE KURZE BLÜTEZEIT
DER AUTOPARTEI.**



die Agglomeration ist natürlich Ödland – Badlands –, sie ist beileibe keine Idylle. Die Agglomeration ist eine schwierige Realität («you got to live it every day...», tönt's aus den Lautsprechern), aber eben: Man arrangiert sich und trotz dieser Wirklichkeit immer wieder Orte und Momente ab, die mit der eigenen Vorstellung von einem lebenswerten Dasein gefüllt werden. Seltsam, aber wahr: Mitten im Bauch des Wals, in dieser falschen Landbeiz im ersten Untergeschoss des Säntisparks habe ich für kurze Zeit das Gefühl, dass das alles seine Richtigkeit hat, dass alles gut kommt.

Asphaltierte Realität

Weniger gut kommt's im Cinedome. Die Landbeiz ist hier wahlweise eine italienische Pizzeria, ein rustikales Bierlokal oder eine karibische Bar, alles untergebracht in einem einzigen unterkühlten Raumgebilde. Gemäss Werbung soll man an der karibischen Bar vor dem Kinovergnügen einen exotischen Cock-

tail geniessen. Ein Pärchen vom Typ deutsche Wirtschaftsstudenten befolgt brav die Anweisung. Sie kommen offenbar aus dem McDonald's nebenan, denn ich werde Zeuge folgenden Gesprächs: Er: «Brot weggeschmissen, Gurke weggeschmissen, Tomate weggeschmissen, und nur das Fleisch zack rein. War geil.» Sie: «Echt?» – «Na klar.» – «Aber das Fleisch bei McDonalds soll ja auch nicht so klasse sein.» – «Nö, war geil.» Ich überlege mir nun ernsthaft, ob ich statt einer Stange gleich das vielgepriesene 1-Meter-Brett bestellen soll («Trink 12 – Zahl 10»). Oder eben doch in die Innenstadt fahren?

Unterdessen ist es Nacht, und da der Kiwanis-Club Gaiserwald schon nach Hause gegangen ist, hat auch die Hotelbar geschlossen. Ich stapfe noch ein bisschen im Freien herum und blicke stadteinwärts über die Fürstenlandbrücke. Dabei erinnere ich mich an eine Geschichte, die zu meiner Schulzeit die Runde gemacht hat. Die Geschichte handelt von einem St.Galler, der sich als

Indianer fühlte und mit der asphaltierten Realität nicht zu Rande kam. Wir befinden uns wieder in den achtziger Jahren. Nach zwei missglückten Suizidversuchen wollte er das dritte Mal auf Nummer sicher gehen und beschloss, sich von der Fürstenlandbrücke zu stürzen. Das Schicksal aber gebärdete sich eigenwillig: Der Mann, so erzählte man sich, sei geradewegs auf ein Haus gestürzt, genauer auf ein Dachfenster, worauf das Fenster zerbrochen und der Mann weich auf einem Bett gelandet sei. Der gerettete Indianer geistert mir noch im Kopf herum, während ich zum Hotel zurückgehe – irgendwo im Wilden Westen St.Gallens.

Marcel Bächtiger, 1976, in St.Gallen aufgewachsen, lebt als Architekt und Filmmacher in Zürich.

